

Freigeist oder Handlanger? : Über die Intellektuellen in der modernen Wissensgesellschaft

Autor(en): **Papcke, Sven**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **80 (2000)**

Heft 5

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-166283>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sven Papcke,

1939 in Hamburg geboren, ist Professor für Soziologie an der Westfälischen Wilhelms-Universität in Münster. Er befasst sich schwergewichtig mit der Geschichte der Soziologie, mit Kultursociologie und Europafragen. Im Campus Verlag ist 1993 sein Buch «Deutsche Soziologie im Exil» erschienen.

FREIGEIST ODER HANDLANGER?

Über die Intellektuellen in der modernen Wissensgesellschaft

«Freiheit und Gerechtigkeit sind Schwestern,
ihr Vater ist der Geist und ihre Mutter die
Vernunft.¹»

Johann Gottfried Seume

Der wahre Intellektuelle ist Einzelgänger, hat Julien Benda², Jahrgang 1867, als führender Interpret dieser Zunft betont. Der «geistigen Askese» verpflichtet, wirkten seine Werte ebenso zeitlos wie die reine Vernunft. Als Selbstdenker sei er keineswegs ungesellig, durchaus zur sachlichen Kooperation bereit, aber doch nicht willens, seinen Verstand an der Garderobe irgendeiner Bewegung, Hoheit oder Mode abzugeben. Nicht zuletzt daher rühren immer wieder Enttäuschungen über diese Kaste³; aber auch jene Voreingenommenheiten, die solcher Kritikelite seit ihren Anfängen zur Zeit der bürgerlichen Überwindung des Feudalismus begegnen, übrigens entlang der Zeitachse und quer durch alle Bevölkerungskreise.

1 Johann Gottfried Seume, *Mein Sommer im Jahr 1805*, Leipzig 1807, S. 20.

2 *Der Verrat der Intellektuellen*, Frankfurt am Main u.a. 1983, S. 70.

3 Vgl. E.W.Said, *Götter, die keine sind. Der Ort des Intellektuellen*, Berlin Verlag, Berlin 1997, S. 113 ff.

4 Alain, *Propos de politique*, Paris 1934, S. 15.

5 Um vom intellektuellen Selbsthass zu schweigen, wie Paul Johnson (*Intellectuals*, London 1988) ihn mit der Losung «beware intellectuals» (S. 342) prototypisch vorführt, indem durch Verweis auf den Lebensstil ausgewählter Köpfe deren intellektuelle Glaubwürdigkeit als riskantes Maulheldentum in Frage gestellt wird.

6 Protokoll des SPD-Parteitag in Dresden 1903, Berlin 1903, S. 225.

7 *Geist und Tat* (1910), in ders., *Politische Essays*, Suhrkamp, Frankfurt am Main 1977, S. 7 ff., hier S. 14.

Das Misstrauen aller Machthaber gegen unabhängige Köpfe erklärt sich von selbst, «*le pouvoir n'aime jamais la critique*»⁴. Womöglich auch die Ablehnung durch die sogenannten *high brows*⁵, die in wachsender Zahl als Rechtfertigungs-, Sach- oder Verwaltungsentelligenz im Dienst der Fabrikmoderne stehen, und deren Wirken Benda (a.a.O., S. 80) rundweg alle intellektuellen Weihen absprach. Diese Kopfarbeiter betreiben Auftragsdenken als Beruf und bleiben an die Grenzen des Gewohnten, Erlaubten oder Bezahlten gebunden, was bei ihnen wiederum Vorbehalte gegen die *libres penseurs* weckt. Die Freiheit und das Ansehen der Intellektuellen war ärgerlich, nicht selten rächte man sich an ihnen mit dem Vorwurf, «blosse Gesinnungspflege» zu treiben. Andere Vorbehalte waren nicht so leicht zu erklären. Etwa wenn August Bebel⁶ stellvertretend für die Grundschichten forderte, man möge sich Akademiker oder gar Intellektuelle als Parteigenossen «*doppelt und dreifach ansehen*». Möchten sie gleich nützlich sein, weil sie im Namen der Gerechtigkeit die Ansinnen der Benachteiligten unterstützten, so fehle den Leuten der Feder doch jeglicher Stall-

geruch. Ihre Loyalität bleibe auf Ziele der Seinsauslegung oder Weltverbesserung begrenzt, schlosse Funktionärsmentalität indes aus.

So jedenfalls sollte es sein! Ein Intellektueller, betonte Heinrich Mann⁷, «*begeht Verrat am Geist*», wenn er sich an die Herrschaft «*heranmacht*», wo immer diese den Ton angibt. «*Denn der Geist ist nichts Erhaltendes*.» Er «*zersetzt vielmehr*» und ist vor allem «*gleichmacherisch*». Nicht etwa dadurch, dass er sich irgendwo anbietet und seine Standards preisgibt. Vor allem hält er an der seit René Descartes und Immanuel Kant gültigen Formel einer allgemein-menschlichen Begabung zur Vernunft fest. Das ist gleichsam eine Grundideologie der Intellektualität. Sie besagt zum einen, dass die durch Wissen erworbene und geschulte Reflexion bestimmen sollte über den Einfluss der Bürger auf die Gesellschaft sowie allgemein über Sinn und Form der Weltläufte. Herkunft, Reichtum oder Macht allein dürften bei der Postenbesetzung keine entscheidende Rolle mehr spielen. Damit wird die soziale sowie politische Moderne durchaus in Übereinstimmung mit alteuropäischen

Vorstellungen⁸ auf Denkarbeit verpflichtet⁹, die sich im Lauf der Durchindustrialisierung der Welt ohnehin zur eigentlichen Produktivkraft mauserte. Und zum anderen wurde unterstellt, dass diese Wissensgesellschaft ihre angemessene Selbstdarstellung in «freischwebenden Intellektuellen» (Alfred Weber) findet. Diese Reflexionseliten waren befreit von der unmittelbaren Anwendung von Wissen und hatten sich jenseits von Beruf, Milieu, Parteilichkeit oder anderem Partikularismus um die allgemeinen Güter zu kümmern, um Wahrheit statt um Scheuklappen, um Solidarität statt um Interesse, um Gerechtigkeit statt um Rendite oder um Frieden statt um Parteilichkeit.

Das Verhältnis des Intellektuellen zur Erkenntnis ist seit David Hume kritisch, zum Wirtschaftlichen durch Karl Marx gespannt, zum Glauben seit Ludwig Feuerbach entfremdet, zum Kollektiven nach Alexis de Tocqueville distanziert, zum Gefühlsmässigen laut Sigmund Freud skeptisch und zum Sozialen seit Ludwig von Mises gebrochen. Er mischt sich ein und meidet doch die Nähe, er spricht von Zugehörigkeit mit dem erhobenen Zeigefinger des Besserwissers. Der Intellektuelle ist ein Wähler. Seine Einlassungen sorgen öffentlich für Ärger, um die Ursachen für solchen Einsatz zu beheben. Das wiederum mehrt seinen Einfluss, wenn schon nicht auf die Zeitläufte, so doch auf deren Selbstverständnis.

Man denke an Voltaire und seinen frühen und beeindruckenden Erfolg einer publizistischen Einmischung. Er war der prototypische Intellektuelle, der sich seit 1762 mit einem Justiz-Skandal beschäftigte und dann in einem mehrjährigen persönlich-riskanten Kampf um öffentliche Aufmerksamkeit die Obrigkeit nötigte, das geschehene Unrecht aufzuheben¹⁰. Oder man erinnere sich an Heinrich Heine¹¹, der sich gegen die Unterdrückung in seiner Heimat wandte, ohne dass in diesem Fall allerdings die «Männer der Tat» durch die «Gedankenmänner» zu Korrekturen genötigt werden konnten. «Wohl führt letzten Endes die Intelligenz die Welt», erläuterte schon Gustav Le Bon¹² die oft wiederholte Klage über die tagespolitische Ohnmacht der Kritik gegenüber der Macht, «aber sie führt sie wahrlich von weitem».

Die Wissensexplosion war seit der Entfesselung einer Leistungsgesellschaft zu



Emile Zola auf dem Weg zum Gericht, Lithographie erschienen im Petit Journal, Februar 1898.

Beginn des 19. Jahrhunderts in vollem Gang: Boden, Arbeit und Kapital verloren zugunsten der grauen Zellen an Gewicht, logistische Dienstleistungen veränderten die Wertigkeit ganzer Schichten, noch aber war der Begriff des «Intellektuellen» in seiner aktuellen Bedeutung als «kritisches Gewissen der Gesellschaft»¹³ nicht geprägt, wiewohl die Träger solcher Funktion von Petrus Abaelardus über John Milton bis Bertolt Brecht oder Jean-Paul Sartre und immer wieder für Erregung und Aufmerksamkeit sorgten.

Intervention

Es bedurfte dennoch erst einer weltweit beachteten Affäre, um die Gruppe der Intellektuellen eindeutig von der breiter werdenden Schicht der allgemeinen Geistesarbeiter abzusondern. Letztere halfen zwar, als «men of knowledge» (Florian Znaniecki) durch ihre Innovationsarbeit den Wirkungsmöglichkeiten der Intellektuellen den Weg zu ebnen, man denke einzig an die Entwicklung der Medien. Aber sie waren mit diesen nicht identisch. Denn die von Martin Heidegger vermerkte Umdeutung des Geistes zur Intelligenz trennte Kritik und Deutung von «der blossen Verständigkeit in der Überlegung, Berechnung und Betrachtung vorgegebener Dinge und ihrer möglichen Abänderung und ergänzenden Neuherstellung», worauf Heidegger¹⁴ die Rolle der modernen Denkarbeiter festgelegt sah. Immerhin steigerte die Dy-

8 Die schon Vergil (Aeneis VI, 727) in den Worten «mens agit molem» auf den Begriff gebracht hat.

9 Zur Revolution der /durch Wissensanwendung, vgl. Peter Drucker, Post-Capitalist Society, New York: Harper Business 1993.

10 Vgl. Käthe Schirmacher, Voltaire. Eine Biographie, Leipzig 1898, S. 402 ff.

11 Zur Geschichte der Religion, 3. Buch (1834), Werke in 5 Bänden, Band 5, Berlin/Weimar 1967, S. 93 f.

12 Psychologie der Massen (1895), Stuttgart 1961, S. 92.

13 Franz L. Neumann (1952), Wirtschaft, Staat, Demokratie. Aufsätze 1930–1954, Hrsg. Alfons Söllner, Frankfurt am Main 1978, S. 402.

14 Einführung in die Metaphysik, Tübingen 1953, S. 35 ff.

namik der Wissensgesellschaft die Nachfrage nach im eigentlichen Wortsinn intellektuellen Angeboten, stöberten doch die ebenso schöpferischen wie emsigen Zerstörer alter Zusammenhänge und überlieferter Gewissheiten durch ihre allseitige Wissenshuberei samt «zerebralen Raffinements»¹⁵ immer grössere Verständnislücken in einer Welt des Dauerwandels auf.

Experten und Intellektuelle, also das Funktionswissen und die Kritikkompetenz, sind laut *Michel Winock*¹⁶ die beiden Seiten einer Medaille. Diese Aufteilung der Symbolarbeit in die «Leistungen für die Wirtschaftswelt» und dort den ebenso notwendigen «Dienst am Durchblick» zeichnete sich ab, seit mit der Bildungsexplosion bereits in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts das Wissen zu einer Münze wurde, die zwar den sozialen Aufstieg ermöglichte, zugleich aber Erkenntnispflege und Zustandskritik auseinandertrieb. Wissen garantierte das Gelingen der Moderne, es unterlag seinerseits dem Diktat der Arbeitsteilung, und seine Spitzenvertreter gerieten als Fachleute zu Spezialisten für das Besondere. Wer kümmerte sich indessen um das Geschick des Allgemeinen – *quod omnes tangit* –, nicht zuletzt im Interesse der Wissensträger in den Berufen selbst? Und wer vermittelte der Öffentlichkeit zutreffende Deutungsmuster einer immer undurchsichtigeren Welt der Sachzwänge, die eine kontroverse Verständigung über das Gemeinwesen erzwingt? Deutungsmuster noch dazu, die über den Erhalt liebgewonnener Strukturen und Denkfiguren hinaus reichen ...

Geklärt wurde die Aufgabenverteilung zwischen Intelligenz und Intellektuellen in einer Krisensituation, die zugleich einer idealtypischen Festlegung geistiger Rollen den Weg öffnete: Sie war als regulative Messlatte nie zu erreichen, sicherlich, sollte als Anspruchsniveau indessen Gültigkeit behalten.

Am 13. Januar 1898 druckte die Zeitung «*L'Aurore*» (Nr. 87) in Paris unter dem Titel «*J'accuse!*» einen offenen Brief von *Émile Zola* an den Präsidenten der französischen Republik, der in über 200 000 Exemplaren verbreitet wurde. Der Romancier prangerte darin die Aburteilung des Hauptmanns *Alfred Dreyfus* als antisemitische Machtverschwörung des Militärs an.

15 So Antonio Labriola, *La concezione materialistica della storia*, Bari 1965, S. 41.

16 *Le siècle des intellectuels*, Paris, Seuil 1997.

17 Worauf Robert Baudin (Zola ou le prix du courage, *Nouvel Observateur* vom 22. bis 28. Januar 1998, S. 54) mit Blick auf die These, sein Mut habe den berühmten Autor doch nichts gekostet, zu Recht hingewiesen hat.

18 Wie Albert Thibaudet (*La république des professeurs*, Paris 1927, S. 105) sich ausdrückte, der zugleich darauf hinwies, dass sich seinerzeit nicht nur eine fortwirkende «rupture» (S. 18) zwischen republikanischem und konservativ-etatistischem Lager im Lande einrichtete, sondern dass die Dreyfus-Affäre zugleich die Geburtsstunde nicht nur eines politischen, sondern auch des dezidierten Antiintellektualismus der «*intellectuels de droite*» (Winock) wie Maurice Barrès selbst war.

19 Das verdeutlicht der Wutausbruch des einflussreichen Gelehrten Brunetière im Freundeskreis, den Maurice Paléologue (*Tagebuch der Affäre Dreyfus 1894–1899* [1955], Stuttgart 1957, S. 68) nach einem Treffen am Samstag, dem 15.1.1898 notierte: «Und diese Bittschrift (*J'accuse!*), die man unter den Intellektuellen

Schon am nächsten Tag zirkulierte eine Protesterklärung («*Les soussignés protestants contre la violation des formes juridiques ... persistent à demander la révision*») mit einer langen Unterschriftenliste prominenter Köpfe, ganz oben stand der Name von *Anatole France*. Vor allem *Zola* heimste sich mit seinem Engagement böse Folgen ein¹⁷. Der Bestsellerautor wurde mehrfach verurteilt, musste ausser Landes fliehen, sah sich bedroht und angefeindet, verlor die Hälfte seiner Einkünfte ... Zugleich scharte sich um das Anklagemanifest mit Zeitschriften, Petitionskampagnen und einer einflussreichen «*Ligue des droits de l'homme et du citoyen*» der intellektuelle und politische Widerstand gegen die Dunkelmännerei im Lande. Mit einer nach langem juristischem und parlamentarischem Hin und Her erreichten Korrektur des Urteils, die *Zola* nicht mehr erlebte, wurde das Ringen um Frankreichs öffentlichen Ideenhaushalt am Ende zugunsten demokratischer Verhaltensmuster entschieden.

Die Erfahrung aus diesem «*tumulte d'intellectuels*»¹⁸ als Streit um den öffentlichen Sinnhorizont, der zugleich die entscheidende Bedeutung der Medien für die Meinungsfindung begründet hat, wird auch zur Geburtsstunde der «Intellektuellen» im neuzeitlichen Verständnis: nicht nur, weil in diesem historischen Zusammenhang der Begriff seine politische Karriere beginnt. Zudem kristallisierte sich eine spezifische Moral der Gesellschaftskritik als «intellektuell» heraus, die seither nicht nur die Intellektuellen von den Gebildeten oder allgemein den Fachwissenden, sondern zugleich von den «Gegenintellektuellen» trennte. Diese hatten sich seinerzeit als «*Streiter mit Verben*» (*Pascal Ory*) auf die Seite des Establishments geschlagen. Damit aber sprachen sie sich für partikuläre Belange aus und gegen universelle Werte, was Leuten wie *Maurice Barrès*, *Ferdinand Brunetière* oder auch *Charles Maurras* als Wortführer der «*Antidreyfusards*» im strikt-modernen Wortsinn den Status von Intellektuellen genommen hat¹⁹.

Konsequenzen

Massgeblich ausformuliert wurde ein Katechismus für Intellektuelle, der aus dem *Dreyfus*-Skandal abzuleiten war, allerdings

erst zu einer Zeit, als die Epochenstimmung wieder umzuschlagen drohte und der kritische Gebrauch des Verstandes etwa in Sozialfragen erneut unter die Räder geriet, auch in Frankreich. Die Rede ist von *Julien Benda*, der mit seinem Buch «La trahison des clercs» (Paris, 1927) die Ausgangsbasis für die angemessene Beurteilung des Intellektuellen als Vernunftswächter in den Wirren der Zeitläufte verfasste. Noch das autoritative «Dictionnaire des intellectuels» (Paris, Seuil 1996) spricht von einem «livre fondateur» (S. 13). Zwar gilt heute als intellektuelle Person, wer sein in spezifischen Leistungsbereichen wie Literatur, Wissenschaft oder Kunst erreichtes Ansehenkapital auf Fragen der öffentlichen Sphäre überträgt. Insofern hat sich dieser Begriff dem der Prominenz angenähert, und er wirkt inzwischen auch viel abgegriffener, als *Benda* es sich hatte vorstellen können.

Gleichwohl behält die damalige Regieanweisung ihren Wert, wonach es vor allem die Distanz ist, die den Intellektuellen auszeichnet, Moralisten des Zuständlichen hingegen gelten als blosse Mitläufer. Das Streben nach Wahrheit und die Suche der Gerechtigkeit seien niemals blind loyal und unkritisch. Den ungebundenen Denker zeichnet insofern immer eine Art von Heimatlosigkeit aus. Nicht erst *Michael Walzer*²⁰ hat allerdings vermerkt, dass durch die Sprachzugehörigkeit und vermittelt über ihr sozialkritisches Engagement gerade Intellektuelle dem So und Jetzt offen gegenüberzutreten hätten: Man denke nur an die *Winkelried*-Attitüde der Stimmen von *Ludwig Börne* über *Karl Kraus* bis zu, sagen wir, *Martin Walser*, deren Bereitschaft, sich in Problemfälle einzumischen, den Status des Intellektuellen hierzulande durchaus mitgeprägt hat. *Bendas* «clercs» hingegen, wie er die Desillusionierer vom Fach nannte, sollten eher ein platonisches Verhältnis zur Umwelt pflegen. Wird der Wissende aus lauter Angst vor Ansteckungen durch die Realität indes zum Stubenhocker, mag er seine Rolle als Gelehrter oder Forscher erfolgreich spielen, intellektuelle Funktionen jedoch kann er nicht mehr wahrnehmen.

Solche Weltenthobenheit war mithin eine Verhaltenszumutung, die sich schwerlich erfüllen liess, weswegen *Benda* überall Verrat an rein-geistigen Verpflichtungen

umlaufen lässt. Allein die Tatsache, dass man jüngst dieses Wort «Intellektuelle» geprägt hat, um damit gleich einer Adelskaste (caste noble) die Leute zu bezeichnen, die in Laboratorien und Bibliotheken leben – diese Tatsache kennzeichnet eine der lächerlichsten Querköpfigkeiten unserer Zeit: nämlich die Anmassung, Schriftsteller, Gelehrte, Professoren und Philologen in den Rang von Übermenschen (surhommes) zu erheben. Die intellektuellen Fähigkeiten (...) haben nur relativen Wert.»

20 Zweifel und Einmischung. Gesellschaftskritik im 20. Jahrhundert, S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main, 1991, S. 62 f.

21 So Joseph Schumpeter, *Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie* (1942), Bern 1950, S. 237.

22 Vgl. Peter Schneider, *Eiserne Mienen. Der Selbstbetrug der Kriegsgegner*, Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 23.4.1999, S. 43.

23 Brian Walden, *Beware of these elitists with closed minds*, Sunday Times vom 9.11.1986, S. 31.

24 Vgl. Stéphane Courtois et alii, *Livre noir du communisme*, Paris, Laffont 1997.

witterte. Mit Blick auf das Anspruchsniveau eines derart spiritualisierten Intellektuellenbegriffes kann man mit *Louis Bodin* («Les intellectuels existent-ils?», Paris, Fayard 1997) provokativ nach dessen Realisierung fragen. Allerdings war *Bendas* Programm als regulative Idee so strikt formuliert, weil die Suche nach (der) Wahrheit sich nicht erst in seiner Zeit bei jenen Leuten, «die die Macht des gesprochenen und geschriebenen Wortes handhaben»²¹, der herrschenden Ideologie annäherte, um von offenen Seitenwechseln ins Lager der Macht, der Unvernunft oder in das Pathos gar nicht zu reden. Mit *Benda* lässt sich insofern auch festhalten, dass all jene Trittbrettfahrer, die, statt den Zweifel zu hegen, rechts wie links falsche Götter anbeteten, dies keineswegs mehr als Intellektuelle *strictu sensu* taten, mochten ihre Denkverdienste ansonsten noch so bedeutend sein.

Zweifel

Gleichwohl ist wieder von einer «Intellektuellendämmerung» zu hören. Wenn sich die Kopfzerbrecher in unserem Land der «Gründlichkeit» auch besonders verbissen über die eigene Rolle streiten mögen und geradezu verzagt von ihrer erwiesenen Überflüssigkeit reden, so brachte das Ende der Systemauseinandersetzung auch anderswo die gewohnten Muster intellektueller Auseinandersetzungen ebenso durcheinander wie der Nato-Einsatz²² für die Kosovaren. Überdies hat das Ansehen jener «class of opinionists»²³ gelitten, seit durch die Debatte über die intellektuellen Vorkoster totalitärer Regime, wie sie nach dem Ende des Bolschewismus erneut ausgebrochen ist, die Anfälligkeit selbst hochsensibler Geister für die Niederungen der Macht und den Charme symbolträchtiger Systeme unübersehbar wurde.

Nicht zuletzt der neue Streit über den Totalitarismus²⁴ hat die Anbiederung als *fellow travellers* so vieler Meisterdenker an Glanz und Glorie der Gewalt nachgewiesen. Oft folgten sie den Mächtigen ohne Wenn und Aber und bis zum bitteren Ende der jeweiligen Utopie oder Illusion. Jedenfalls mit Blick auf die Realwelt der Politik und ihre Fallstricke des Engagements erwies sich, zählt man die faschistische Verführung hinzu, zum zweiten Mal in diesem

Jahrhundert die politische Schiefelage der «Kopflanger», wie Bertolt Brecht die Symbolarbeiter nannte. Bleibt als bedenkliches Fazit dieser Erfahrung, dass die Fassade intellektueller Arroganz einen oft erschreckenden Mangel an fehlender politisch-historischer Sachkenntnis und zudem moralischer Urteilskraft verbergen kann.

«Der grösste Nachteil, mehr zu wissen und weiter zu sehen als andere», klagte William Hazlitt²⁵, besteht darin, «nicht richtig verstanden zu werden». Die «Ignoranz der Welt» liefere die Denkenden indes «der Gnade ihrer Bosheit aus». Das wurde 1822 geschrieben, und der englische Autor, als Essayist ein Intellektueller von Beruf, teilte offenkundig die Ideologie dieser Schicht, nämlich keine Ideologie zu pflegen. Tatsächlich hatte mit Voltaire²⁶ die Vaterfigur der modernen Geistesarbeiter bereits herausgestrichen, dass die Intellektuellen, gerade weil sie «keine Sonderinteressen» verträten, ihre Stimme vielmehr «einzig im Namen der Vernunft und des Allgemeinwohls erheben».

Funktionen

Das war schon seinerzeit mehr Programm als Zustandsbeschreibung. Diese Sicht unterstellte indes eine Rollenwahrnehmung intellektueller Aufgaben, die wenigstens als Idealtypus wirksam bleiben sollte bis hinein in die Gegenwart. Denn indem schon die Aufklärung die Intellektuellen auf die «10. Muse» (Voltaire) und damit auf die Kritik der gesellschaftlich-mental Verhältnisse verpflichtete, immer gemessen an den fortschrittlichen Modernitätskriterien der Verstandespflege selbst, nahm der Vernunftgebrauch frei nach *sapere aude!* zugleich Partei: für die Schicht des Bürgertums, mit der man sich identifizierte, weil sie in jenen Tagen im Namen des Fortschritts die Geschichte der Zukunft zu öffnen versprach, nicht zuletzt gegen die festsitzende Privilegienordnung Alteuropas.

Aus dieser Übereinstimmung mit der Fabrikwelt im Wartestand ergaben sich eine ganze Reihe von Problemen, die bis heute eine zutreffende Beschreibung intellektueller Leistungen für die Mitwelt schwierig machen, wie es sich einer aufschlussreichen Arbeit des französischen Ideenhistorikers Christopher Charle²⁷ über

Oft folgten
sie den
Mächtigen
ohne Wenn
und Aber
und bis zum
bitteren Ende
der jeweiligen
Utopie oder
Illusion.

dieses Kreativitäts- und Widerspruchspotential entnehmen lässt. Denn zum einen stritten schon die *gens de lettres* etwa im Umkreis der «Encyclopédie ou dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers» (1751 ff.) mit anderen Meinungsmachern um den Zeitgeist, die ihrerseits die bestehenden Zustände mit geistigen Mitteln zu rechtfertigen suchten. Diese «battle of books» (Swift) spielte sich ab im Milieu intellektueller Auseinandersetzungen, warum also sollten die «Konsensintellektuellen» nicht auch als solche gelten?

Seit den Anfängen der Kulturgeschichte haben sich «Sinnstäbe» ausgebildet, die im Zusammenspiel mit den Eliten die eingetragene Ordnung rechtfertigten. Die Erben dieser Wissenssucher, Bedeutungsstifter und/oder Meinungskontrolleure galten der Aufklärung keineswegs als wahre Intellektuelle, sondern als begrenzte Köpfe: Waren sie doch, ebenso wie die vielen sich mit der Durchschulung der Gesellschaft herausbildenden Geistesgeschaffenden, welche die immer komplexer werdenden Dinge zu verwalten oder weiterzuentwickeln hatten, weder dem «offenen Himmel des Gemeinsinns» (Schiller) verpflichtet noch der Mitmenschlichkeit. Es waren Verstandesarbeiter oder Geistesbeamte *hic et nunc*, aus Broterwerb kreativ oder erfindend. Ihr Denkvermögen indes blieb zweckrational, das Wahre, Schöne oder Gute war Nebensache. Auch sie bildeten als Wissensverwalter allerdings einen Teil jenes allgemeinen «Intellektualisierungsprozesses» (Max Weber), der eine wesentliche Voraussetzung der geistigen Fermentierung der Neuzeit war.

Zum anderen lagen auch jene «Sokratisierer», deren Zergliederungsarbeit in Form von Kritik und Desillusionierung der Orientierung diente, in ihrer Rolle als Intellektuelle mit der nachfeudalen Bürgergesellschaft am Ende über Kreuz, als deren aufklärerische Ziele nach und nach Rendite-Erwartungen wichen. Nun erst wurden sozialgeschichtlich die Intellektuellen zu jenen «Wächtern in einer sonst allzu finsternen Nacht»: Sie wollte Karl Mannheim²⁸ später als Prinzipienreiter des Nein verstanden wissen. Ein schweres Los, denn einsam und parteilos sind die Grübler – recht verstanden – seither im Wettstreit der Interessen nur dem luftigen Gemeinwohlgedanken verpflichtet, was

25 On the Disadvantages of Intellectual Superiority, in: *Table Talks*, London/New York: Dent & Dutton 1936, 279 ff., hier S. 279.

26 *La voix du sage et du peuple* (1750), *Œuvres Complètes de Voltaire*, Band 45 (Paris 1784), S. 7 ff., hier S. 15.

27 *Vordenker der Moderne. Die Intellektuellen im 19. Jahrhundert*, S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main, 1997, S. 13 ff.

28 *Ideologie und Utopie* (1929), Frankfurt am Main 1965, S. 140.

ihren Beruf nirgendwo beliebt gemacht hat. Denn sie dürfen um ihrer intellektuellenrolle willen keineswegs *«im kühlen Schatten sitzen bleiben»* (Nietzsche) als Zuschauer der Weltenbühne oder mit lauter Glasperlenspielen beschäftigt. Sie sind zwar nicht ein *«Bazillus des Aufruhrs»*²⁹, aber nur in der Artikulation neuer Wertvorstellungen präsent.

Intellektuellenschele und Selbstkritik der Meisterdenker stehen auch heute auf der Tagesordnung. Anfechtungen und Rollenprobleme der Intellektuellen sind allerdings ebensowenig neu wie etwa die Schwierigkeiten bei dem Versuch, Stellung und Funktion intellektueller Leistungen in der Marktmoderne angemessen zu definieren. Was zeichnet «Intellektuelle» in einer Wissensgesellschaft aus, deren Erfolg sich aus der intensiven Nutzung kognitiver Erzeugnisse ableitet, die seit der Durchschulung der Industrieära selbstverständlich wurden? Der Stand gesellschaftstheoretischer Überlegungen ist gekennzeichnet durch postmoderne Haltungen, die vorgeblich einer «neuen Unübersichtlichkeit» Rechnung tragen. Die Rede ist von einem Verlust der Perspektive in Wirtschaft, Politik und bei modischen *«Kontingenzintellektuellen»* (Assheuer), die nach Benda keine sind, indem sie einem immer kurzfristigeren beziehungsweise zweckrationalen Denken öffentlich Vorschub leisten.

Diese Ideenvermarkter vernachlässigen nicht nur die Gesellschaft als Routine, sie stellen zudem geldwerte Glaubenssätze mit Blick auf die Gemeinschaft kaum in Frage. Unterbleibt indes eine Folgeabschätzung der Marktüberformung, lässt sich dann nicht von einem Ende, zwar nicht der Geschichte, wohl aber wenigstens gedanklicher Alternativen zum Befindlichen sprechen?

Hieran liesse sich die These anschliessen, die Zukunft bleibe nur offen, wo Intellektuelle die Verhältnisse hinreichend grell ausleuchten. *«Dass Ideale in der wirklichen Welt sich nicht darstellen lassen, wissen wir»*, kommentierte schon Johann Gottlieb Fichte³⁰. *«Wir behaupten nur, dass nach ihnen die Wirklichkeit beurteilt werden müsse.»* Solche Distanz zum Selbstlauf der Rentabilität ist von erstaunlicher Aktualität. Nur sie gewährleistet einen Überblick, der den heutigen Sozialdebatten vor lauter Gier und Hast oft abgeht.

29 Rudolf Stadelmann, 1848. *Soziale und politische Geschichte der Revolution von 1848*, München, S. 4.

30 *Über die Bestimmung des Gelehrten* (1794), Leipzig: Reclam o. J., S. 6.

31 So der englische Dichter Arthur O'Shaughnessy, Ode, in Louis Untermeyer (Hrsg.), *The Albatross Book of Living Verse*, London 1933, S. 478 f.

32 Vgl. Alwin W. Gouldner, *Die Intelligenz als neue Klasse*, Frankfurt am Main/New York 1980.

33 Auch der heutigen Positionierung von gesellschaftlichen Gruppen, die mit marktgesellschaftlichen Folgeproblemen ringen, etwa den Gewerkschaften, empfiehlt sich eine Gemeinwohloptik: Bietet sie allein doch ebenso kritische wie begründungsfähige Argumente für eine Rückbindung der Renditelogik an den Wunschhorizont der Menschen, die gleichwohl mit heutigen Individualisierungstendenzen vereinbar wären.

Wiewohl es auch dem intellektuellen Blick schwer fällt, die Möglichkeiten *inhaltlich* abzuschätzen, dem medial fixierten *«falschen Leben»* (Spaemann) noch etwas Richtiges entgegenzusetzen.

Kritik als Beruf

Die Rolle der Intellektuellen als *«movers and shakers»* der Welt³¹ ist nicht nur politisch, sondern seit langem auch soziologisch ein ebenso umstrittenes Thema wie die soziale Zusammensetzung dieser *érudits* als Sondergruppe der industrieweltlichen Symbolarbeiter³². Aber auch deswegen bewegt uns ihre Beschreibung, weil die intellektuellen Leistungen für eine gedeihliche Verlaufslogik der Industrieära unerlässlich geworden sind. Gerade die postmoderne «Wissenschaftsgesellschaft» braucht ja nicht nur Experten und «Gebildete», sondern mehr denn je auch jene Spezialisten für Destereotypisierungen sowie für den kritischen Umgang mit dem Allgemeinen³³: Vielleicht können allein noch die Intellektuellen in ihrer Rolle als Kultur- und Sozialhüter uns mit ihren Kassandrarufern vor einer Überwucherung der Zukunft durch all die Abwicklungs- oder Renditezwänge bewahren, die wie selbstläufig wirken. ♦



Colette (1873–1954), ca. 1900, Kleider und Körperhaltung als Provokation. Photograph by Harlingue-Vilet.